Das Jahresmagazin des Diakoniewerks Essen

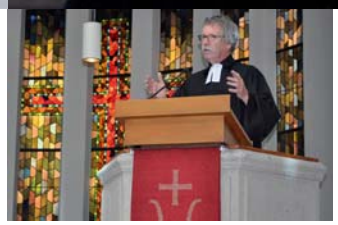
AusBlick 2013

Innovative Vernetzung:
Schulbezogene Jugendsozialarbeit

Wechsel der Perspektive:
Arbeit statt Haft

Essen inklusiv:
Fachtagung mit Wirkung

60-jähriges Jubiläum:
Das Hohelied diakonisch



ZusammenLeben gestalten

Diakoniewerk Essen

Impressum
Herausgegeben vom Diakoniewerk Essen
Bergerhauser Straße 17, 45136 Essen
Telefon 0201 · 26 64 0, Telefax 0201 · 26 64 199
info@diakoniewerk-essen.de
www.diakoniewerk-essen.de
Redaktion:
Julia Fiedler, Bernhard Munzel
Grafik Design: Q3 design, Dortmund, www.Q3design.de
Druck: P & W Druck und Verlag GmbH, Essen
Essen, Mai 2013

Möchten Sie unsere Arbeit unterstützen?
Über Ihre Spende erhalten Sie selbstverständlich
eine Spendenquittung.
Unsere Konto-Nummer: 217 919
Sparkasse Essen · BLZ 360 501 05
Vielen Dank!

Klagen in Tanzen verwandeln

Liebe Leserin, lieber Leser!
Die dritte Ausgabe der „AusBlicke“ liegt vor Ihnen. Sie sehen, wir meinen es ernst mit der Ankündigung, Ihnen jedes Jahr Informationen über aktuelle diakonische Arbeitsfelder unseres Werkes zu geben. Drei Interviews mit engagierten Mitabeitenden geben Einblicke in die Konzeption und das Selbstverständnis des angesprochenen Arbeitsfeldes, messen aber auch diese Konzeption an den Praxiserfahrungen sowohl der Menschen, die diese Hilfen in Anspruch nehmen, als auch der Mitarbeitenden. Dabei sind die angesprochen Themen „schulbezogene Jugendsozialarbeit“ und „Inklusion“ hochaktuell. Die Interviews zeigen, wie beide Themen in konkrete Praxiserfahrung hier in Essen umgesetzt werden. Das dritte Thema „Arbeit statt Haft“ steht nicht so im Mittelpunkt öffentlichen Interesses, hätte es aber verdient, noch stärker wahrgenommen zu werden, weil dieses Projekt viele Menschen vor dem weiteren Absturz bewahrt und nicht selten neue Perspektiven eröffnet.

„Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt, hast mir das Trauergewand ausgezogen und mich mit Freude umgürtet“ (Psalm 30,12), lautet einer der Monatssprüche diesen Jahres, den die Herrnhuter Jahr für Jahr auswählen. Klagen in Tanzen verwandeln – wenn das in der diakonischen Arbeit erreicht werden kann, ist mehr als ein erster Schritt auf dem Weg getan, die von Gott geschenkte Würde des Menschen wieder aufzurichten. Auf einen solchen Moment der Verwandlung von Klagen in Tanzen stoßen wir in den Interviews. Das klingt dann allerdings etwas anders. „Tausendmal lieber Stunden kloppen als in den Knast“, meint da Thorsten S. Und er ist überzeugt davon, „… dass diese Art Denkzettel wirkungsvoller (ist) als jede Freiheitsstrafe.“ Sie befreit vom „Stigma einer Inhaftierung“ und schenkt oft neue Lebensperspektiven, wandelt also Klage wenn auch nicht gleich in Tanzen, so doch in Zukunftshoffnung. Oder, um ein zweites Beispiel aus dem Bereich der Inklusion zu nennen: „Die Betroffenen werden selbst zu Anwälten ihres Lebens“ und „ihnen gefällt das Gefühl, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden.“ Wahrgenommen zu werden, so hat Hanns Dieter Hüsch gemeint, schenkt dem Menschen seine Bedeutung zurück.

Menschen, die in der Diakonie arbeiten, wissen um die Begrenztheit aller menschlichen und fachlichen Bemühungen, Trauer in Tanz zu verwandeln. Es ist deshalb kein Zufall, dass dieses Heft mit einer Predigt abschließt.

Superintendent Irmenfried Mundt hat diese Predigt zur Feier des 60sten Jubiläums des Werks gehalten. Die Auslegung des „Hohenlieds der Liebe“ aus dem 13. Kapitel des Korintherbriefes entfaltet den tragenden Grund aller diakonisch-sozialen Arbeit. „Nehmt“, so formuliert es Irmenfried Mundt, „diese Worte (aus dem Hohelied) zu Herzen. Sie haben zu tun mit der Würde des Menschen. Mit seiner Freiheit.“ Und – man darf getrost ergänzen – mit seiner Zukunft. Selbst wenn alles perfekt scheint – ohne Liebe ist alles nichts. Ohne die Menschenliebe Gottes ist alles nichts. „Die Liebe“, so kann man weiter aus der Predigt lesen, „erträgt alles. Zuallererst den anderen. Nicht ich definiere dich, nicht ich sage dir, wo es lang geht. Du hast deine Geltung wie du bist. Die Würde des Menschen hat hier ihren Grund. Seine Freiheit. Das ist letzte und tiefste Ermöglichung von Leben.“

Pfarrer Karl-Horst Junge, Vorstandsvorsitzender

Wir danken den Autoren und Gesprächspartnern und wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

Pfarrer Karl-Horst Junge
Vorstandsvorsitzender

Joachim Eumann
Geschäftsführer

Joachim Eumann, Geschäftsführer

Wechsel der Perspektive: „Arbeit statt Haft“

Vor rund 15 Jahren startete das Projekt „Arbeit statt Haft“ in Essen. An insgesamt fünf Standorten in Nordrhein-Westfalen bieten seitdem sogenannte „Fachstellen zur Ableistung gemeinnütziger Arbeit“ straffällig gewordenen Menschen die Möglichkeit zur „Tilgung uneinbringlicher Geldstrafen durch freie Arbeit“ — so ist es mit dem NRW-Justizministerium vereinbart. Ein Projekt, das — fachlich unumstritten — nicht ausreichend refinanziert ist und dessen mittelfristige Weiterführung dadurch immer wieder in Frage steht. Leiter Bernd Schölermann und Dominic Stitz von der Straffälligenhilfe des Diakoniewerks Essen erläutern dagegen im AusBlick-Interview, warum eine Ausweitung des Projekts gesamtgesellschaftlich viel mehr Sinn machen würde.

Im Gespräch: Dominic Stitz (links) und Leiter Volker Schölermann sind im Sozialzentrum Maxstraße für die Koordinierung des Projekts zuständig.

AusBlick: Herr Schölermann, von hier im Sozialzentrum Maxstraße aus betreut die Straffälligenhilfe das Projekt „Arbeit statt Haft“. Was ist die zentrale Aufgabe dieses Arbeitsbereichs?

Bernd Schölermann: Im Prinzip geht es für unsere Klienten darum, gemeinnützige Arbeit zu leisten – und für uns geht es darum, diese gemeinnützige Arbeit zu vermitteln. Wir erhalten zum einen Zuweisungen über das Gericht, wo Straffällige zu Sozialstunden verurteilt werden oder Verfahren unter der Maßgabe eingestellt werden, dass Sozialstunden abgeleistet werden. Das Gleiche gilt für die Zuweisungen von der Straf- und Bußgeldsachenstelle der Finanzverwaltung und der Jugendgerichtshilfe. Im Rahmen von Bewährungsauflagen erhalten unsere Klienten zudem über ihre Bewährungshelfer die Anweisung, dass Sozialstunden geleistet werden müssen. Bei den Zuweisungen der Staatsanwaltschaft besteht die Möglichkeit, verhängte Geldstrafen durch gemeinnützige Arbeit abzuleisten. Unsere Aufgabe ist es dann, die ordnungsgemäße Ableistung der Stunden zu organisieren.

„Es liegt alleine im Ermessen des Richters, ob Sozialstunden verhängt werden können.“

„Wir hatten schon den Fall mit 1.440 Stunden allein für wiederholtes Schwarzfahren.“

AusBlick: In welchen Fällen werden vom Gericht denn überhaupt Sozialstunden angewiesen?

Bernd Schölermann: Die meisten der Menschen, die zu uns kommen, sind zu einer Geldstrafe verurteilt, die sie nicht ableisten können, weil sie – etwa als Hartz IV-Empfänger – über kein ausreichendes Einkommen verfügen. Diese haben dann die Möglichkeit, auf einen entsprechenden Antrag hin die Geldbuße in Sozialstunden umwandeln zu lassen. Verurteilt wird immer nach sogenannten Tagessätzen – bei einem Hartz IV-Empfänger entsprechen zehn Euro Strafe umgerechnet sechs Stunden Arbeit pro Tag. Hier vor Ort versuchen wir dann gemeinsam mit dem Klienten eine für ihn geeignete Einsatzstelle zu finden.

AusBlick: Welche Rolle spielt dabei die Schwere des Deliktes?

Bernd Schölermann: Es liegt alleine in dem Ermessen des Richters, ob nach seiner Bewertung der Tat Sozialstunden zur Ableistung verhängt werden können. Zu uns kommen unter anderem Leute mit sogenannter „Schwerer Körperverletzung“ – wenn man sich dann mit ihnen unterhält, was denn gewesen ist, relativieren sich die Geschichten häufig. Auch Vergehen wie „Raub“ oder „Diebstahl“ fangen schon bei einem kleinen Underberg-Fläschchen an und hören bei der Goldkette auf.

Dominic Stitz: Bei den umgewandelten Geldstrafen sind es eher geringere Delikte, wie etwa Schwarzfahren, das kommt bei den Delikten, mit denen wir es zu tun haben, am häufigsten vor. Wir hatten schon den Fall, da ergaben sich insgesamt 1.440 Stunden allein für wiederholtes Schwarzfahren. Es gibt natürlich Einsatzstellen die verwundert reagieren, wenn derartig viele Stunden für ein vergleichsweise geringes Vergehen geleistet werden sollen.

„Eine Heilerziehungspflegerin hat sogar nach Ableistung ihrer Stunden eine Stelle bekommen.“

AusBlick: Wie viele Arbeitsstunden müssen Ihre Klienten denn im Schnitt ableisten?

Dominic Stitz: Im Durchschnitt sind es etwa 200 bis 300 Stunden, aber das geht hoch bis zu 1.600 Stunden. Klienten mit über 1.000 Stunden sind zwar generell Ausreißer, aber auch nicht allzu selten. Viele Einsatzstellen sind froh, wenn sie gute Leute mit 600 oder 700 Stunden bekom-

men, andere nehmen je nach Projekt aber auch nur Leute mit 50 bis 100 Stunden auf. Und etwa 40 % des Klientels kommt ohnehin nicht nur einmal zu uns, da sich weitere Delikte anschließen.

AusBlick: Wie gestaltet sich der Erstkontakt zur Straffälligenhilfe?

Bernd Schölermann: In der Regel kommen die Klienten zu einer unserer Sprechzeiten, die wir dreimal pro Woche anbieten. Je nach Arbeitsaufwand und personeller Besetzung geht das auch an anderen Tagen per Termin. Im Moment verfügen wir über eine Vollzeitstelle, eine halbe Stelle und eine Drittelstelle für die Anleitung des Arbeitsprojekts. Wenn formal geklärt ist, dass Sozialstunden geleistet werden müssen, dann gehen wir gemeinsam mit dem Klienten auf die Suche nach einer geeigneten Einsatzstelle.

AusBlick: Nach welchen Kriterien wird die Einsatzstelle ausgewählt?

Bernd Schölermann: Die Wahl ist von vielen Faktoren abhängig, die die einzelne Person betreffen, wie etwa Geschlecht, Alter und körperliche Verfassung. Berücksichtigt werden auch Behinderungen, Abhängigkeitserkrankung und andere Verpflichtungen – etwa bei einem regulären Arbeitsplatz. Auch das jeweilige Vergehen spielt natürlich eine Rolle: So würde man niemanden mit einem Betäubungsmitteldelikt in einer Schule einsetzen, oder jemandem, der sich des Diebstahls schuldig gemacht hat, in einem Altenheim. Nicht zuletzt richten wir uns natürlich auch nach den Interessen und Fähigkeiten des Einzelnen. Wir stoßen hier tatsächlich auf die unterschiedlichsten Berufsgruppen – die meisten sind zwar ungelernt, aber zu uns kommen durchaus auch Facharbeiter und Akademiker.

„Eigentlich sollten sie ja aufwachen mit dem Gedanken: ‚Ich muss nicht ins Gefängnis'."

„Viele sind natürlich froh, das Stigma einer Inhaftierung zu vermeiden."

AusBlick: Und Sie kennen auch den Bedarf der einzelnen Einsatzstätten?

Bernd Schölermann: Genau, wir haben einen Pool von rund 300 Einsatzstellen, auf die wir zurückgreifen. Diese liefern uns dann ganz bestimmte Profile von Klienten, die sie wenn möglich gerne hätten. In der Regel achten wir auch darauf, dass wir im Stadtteil bleiben oder unsere Klienten über eine Fahrkarte bis zur Arbeitsstelle verfügen – was durch das Sozialticket zurzeit auch ganz gut funktioniert. Je nachdem, ob jemand per Fahrrad, Motorrad oder Auto motorisiert ist, suchen wir auch im weiteren Umkreis seines Wohnsitzes.

„Durch die Reduzierung der Hafttage sparen wir erhebliche kosten".

Dominic Stitz: Zum Glück haben wir auch Einrichtungen, wo wir auch mal jemanden hinschicken können, bei dem wir uns nicht ganz sicher sind, ob es auch wirklich passt – und ob derjenige überhaupt wie verabredet ankommt.

Die Entwicklung der Gesamtzahlen der Probanden von 2001 bis 2012.

AusBlick: Welche Einrichtungen können überhaupt Arbeitskräfte von Ihnen anfordern?

Bernd Schölermann: In Frage kommen generell alle gemeinnützigen Einrichtungen in sozialer oder kirchlicher Trägerschaft wie etwa Kindergärten, Schulen, Jugend-, Behinderten- und Senioreneinrichtungen, Sportstätten und Vereine. Seltsamerweise haben wir aber gerade seitens der Vereine recht wenig Nachfragen.

AusBlick: In welchen Tätigkeitsfeldern ist Ihr Klientel denn hauptsächlich tätig?

Bernd Schölermann: Die häufigsten Einsatzgebiete sind Helfertätigkeiten für Hausmeister und handwerkliche Tätigkeiten. Bei allen Klienten, die über Erfahrungen im Renovierungsbereich verfügen, denken wir automatisch zuerst an unsere eigene Einsatztruppe, die sich um Renovierungsarbeiten in gemeinnützigen Einrichtungen kümmert und über unseren Anleiter Walter Mecklenbrauck auch sehr gut betreut und kontrolliert wird. Ist jemand Maler, Lackierer oder Trockenbauer, landet er nicht selten dort.

Dominic Stitz: In den jeweiligen Einrichtungen ist der Bedarf sehr unterschiedlich. Wenn sich jemand beispielsweise mit Computern gut auskennt, haben wir in einem Jugendhaus die Möglichkeit, Computerkurse anzubieten – aber auch mal Bewerbungstrainings, je nachdem, was die Person kann. Wir hatten auch schon eine Therapeutin im Einsatz, die sich dort eingebracht hat. Erst kürzlich hat eine Heilerziehungspflegerin sogar eine Stelle in einem Behindertenheim bekommen, nachdem sie dort ihre Stunden abgeleistet hatte. Es gibt also manchmal auch die Möglichkeit, sich vor Ort zu empfehlen, um dort weiterarbeiten zu können

Bernd Schölermann: So etwas passiert tatsächlich – zwar nicht wie Sand am Meer, aber wir haben jedes Jahr ein paar Fälle, wo

wir dann die Rückmeldung bekommen, dass jemand eine Qualifizierungsmaßnahme oder tatsächlich auch eine versicherungspflichtige Anstellung anschließen konnte. Und auch in unserem Arbeitsprojekt gibt es durchaus Leute, die sagen: ‚Ich bin zwar fertig mit meinen Stunden, aber ich mach das jetzt noch mit euch zu Ende'. Dann auf ehrenamtliche Art und Weise, das ist erfreulicherweise gar nicht so selten.

AusBlick: Worin besteht Ihre Aufgabe während der Arbeitsphase Ihrer Klienten?

Bernd Schölermann: Formal gibt es zum einen den sogenannten Rückmeldebogen, den die Einsatzstelle ausfüllt, wenn der Klient die Arbeit aufgenommen hat. Den benötigen wir, um eine entsprechende Rückmeldung an die zuweisende Stelle leisten zu können. Hier geht es also um die Verpflichtung des Probanden, mit Stempel und Unterschrift zu belegen, dass er die Stelle auch angetreten hat. Da unser Klientel in dieser Hinsicht nicht immer zuverlässig ist, müssen wir regelmäßig nachhaken.

Dominic Stitz: Gleiches gilt auch für den Stundennachweis, den man monatlich bei uns einreichen soll. Das klappt natürlich nicht immer. Und dann kommen wir ins Boot und stellen den Kontakt telefonisch oder postalisch her. Da gibt es ein Riesenspektrum: Während manche es schaffen, in einer einzigen Einrichtung ihre Stunden abzuleisten, hatten wir auch schon jemanden, den wir nach zehn unterschiedlichen Einsatzstellen schließlich nicht mehr vermitteln konnten. Des Weiteren gibt es viele Rückmeldungen von Einsatzstellen, in denen Klienten nicht regelmäßig arbeiten oder gar nicht mehr kommen. Hier sind wir gefordert, die Hintergründe zu ermitteln und die Probanden anzuhalten, die Arbeit fortzusetzen.

AusBlick: Gibt es neben der Kontrollfunktion auch weitergehende unterstützende Angebote seitens der Straffälligenhilfe?

Dominic Stitz: Auf jeden Fall. Wir haben dabei das ganze Spektrum verweisender Hilfen im Blick – allein schon hier im Haus,

Besser als in den Knast: Thorsten S. musste 100 Stunden abarbeiten.

Lieber schwitzen statt sitzen

Thorsten S. reibt sich kurz die kalten Hände. Zeit für eine Zigarettenpause. Die Temperaturen liegen noch immer nah an der Frostgrenze und sein Blick schweift über den mit Eis und Schnee bedeckten Sportplatz. Fußball spielt hier draußen gerade keiner. Trotzdem müssen die Wege zur Turnhalle frei bleiben. Seit gut einer Woche ist Thorsten im Einsatz, schippt Schnee, streut Salz auf die vereisten Flächen und hilft mit, dass alles betriebssicher und sauber bleibt. Das Wetter macht nur bedingt Lust auf langes Arbeiten im Freien. Aber Thorsten will nicht murren, er weiß, es hätte auch ganz anders kommen können.

100 Stunden gemeinnützige Arbeit muss der 38-Jährige auf der Sportanlage ableisten. Als Strafe für eine Auseinandersetzung, in der ein Wort das andere ergab, bis die Situation am Ende eskaliert ist. Wo Worte versagen, argumentieren Fäuste und dann ist ein Straftatbestand oft nicht weit weg. „Blöd", sagt Thorsten S. selbst. Aber passiert. Ob er froh ist, seine Strafe abarbeiten zu können, statt diese im Gefängnis abzusitzen? Ein deutliches Nicken. Auf jeden Fall. Tausendmal lieber Stunden kloppen als in den Knast. Und er ist davon überzeugt, dass diese Art Denkzettel wirkungsvoller ist als jede Freiheitsstrafe.

Die 100 Stunden kann er im Zeitrahmen von drei bis vier Wochen ableisten. Meistens arbeitet er fünf bis sechs Stunden am Tag. Das lässt noch Luft, um die Wohnungssuche, auf der er sich gerade befindet, voranzutreiben. Seine Berufstätigkeit konnte Thorsten so lange auf Eis legen. Er hat Glück gehabt, dass sein Chef sich so verständnisvoll zeigte. Da es in seinem Gewerbe im Winter eh weniger zu tun gibt, ließ er ihn ohne Probleme vier Wochen in den Urlaub gehen, um „diese Geschichte" vernünftig ins Reine zu bringen. Wenn seine Arbeit auf der Sportanlage beendet ist, wird Thorsten also wieder in seinem LKW sitzen und Schrott fahren.

Vor etwas mehr als drei Jahren hat Thorsten schon einmal an dem Projekt „Arbeit statt Haft" teilgenommen. Damals musste er malern. „Auch okay", findet er. Überhaupt, meint er, die Arbeitsatmosphäre und der Umgangston sowohl in der Projektbetreuung als auch an der Einsatzstelle seien gut, was das Arbeiten erheblich leichter macht. Doch bei aller positiven Kritik – eine Wiederholung muss es für ihn trotzdem nicht mehr geben.
Julia Fiedler

Anleiter Walter Mecklenbrauck (rechts) führt mit seiner Handwerkertruppe vor allem Renovierungsarbeiten in gemeinnützigen Einrichtungen durch.

wo sich viele sozialarbeiterischen Unterstützungsmöglichkeiten bieten. Etwa im Bereich der Suchterkrankungen, wo wir direkt zur Suchtberatung weitervermitteln können. Oder auch im Bereich der Eigengeldkonten, wenn man feststellt, dass im Umgang mit Geld wesentliche Defizite vorliegen. Viel Kontakt haben wir auch zur Bewährungshilfe und gegebenenfalls zu Betreuern, die nicht selten auch mal mit zu den Einsatzstellen kommen.

„Hinzurechnen müsste man zusätzlich, was in den Einrichtungen erwirtschaftet wird.“

AusBlick: Wie beurteilen denn eigentlich Ihre Klienten die Arbeitsauflagen?

Bernd Schölermann: Da ist eigentlich alles vertreten. Manche rechnen gerne um, für welchen Stundenlohn sie arbeiten und finden dies eine Unverschämtheit – ohne also das Prinzip verstanden zu haben, dass sie dadurch eine Haft vermeiden. Normalerweise sollten sie ja jeden Morgen aufwachen mit dem Gedanken: ‚Ich muss nicht ins Gefängnis‘. Bei vielen anderen bekommen wir aber auch überaus positive Rückmeldungen – insbesondere dann, wenn es danach auch irgendwie weitergeht. Mir fällt eine Person ein, die sich während des Prozesses komplett umgestellt hat: Angefangen von Maßnahmen für den lädierten Rücken bis hin zur Ernährungsumstellung. Derjenige war auch extra nochmal hier, um sich persönlich zu bedanken. So einen Fall hängen wir uns dann auch als Erfolg unserer Arbeit ganz hoch. Viele sind natürlich auch froh, das Stigma einer Inhaftierung zu vermeiden. Gerade in Bewerbungsverfahren oder bei der Wohnungssuche ist ein Haftaufenthalt ja nicht gerade von Vorteil – da klingt es schon anders, wenn von der Ableistung von Sozialstunden die Rede ist.

Dominic Stitz: Ich glaube, viele haben das schon für sich klar, dass sie die Arbeitsauflage erfüllen müssen. Manche haben auch einfach eine panische Angst vor der Haft – große Ängste davor, diese auch aufgrund der eigenen psychischen Konstitution nicht durchzustehen. Das geht bis zu Suizidgedanken, die geäußert werden.

Bernd Schölermann: Auf der anderen Seite muss man auch sagen, dass wir bei vielen Leuten hart dafür arbeiten müssen, damit sie ihre Sozialstunden ableisten. Wenn dann einer seine zehnte Einsatzstelle verbockt, durch eine Mischung aus Disziplinlosigkeit, Unsicherheit und privaten Problemen, und derjenige dann noch rund 1.000 Stunden vor sich hat, macht uns das schon zu schaffen. Eine enge Kontrolle und Begleitung, und bei bestimmten Klienten auch öfter mal nachzuhaken, das ist bei vielen leider zwingend notwendig.

„Alle, die sich in dem Bereich auskennen, fordern, die Haftvermeidung auszubauen.“

Dominic Stitz: Wir arbeiten immer wieder daran, die Eigenverantwortung zu stärken: Nicht der Sozialarbeiter oder die Einsatzstelle soll sich kümmern, sondern der Klient selber muss sich um die Ableistung seiner Stunden bemühen.

AusBlick: Worin sehen Sie sonst noch die entscheidenden Vorteile des Projekts?

Dominic Stitz: Durch das Projekt werden unzählige Hafttage in den ohnehin häufig überfüllten Gefängnissen eingespart. Zudem bekämen unsere Klienten während ihrer Haftzeiten auch keine Hilfen, keine Therapien, da werden keine Maßnahmen zur besseren Integration angeboten.

Bernd Schölermann: Vor allem sparen wir durch die Reduzierung der Hafttage erhebliche Kosten. Das ist eine ganz konkret belegte Summe, die wir hier erwirtschaften. Wenn wir für einen Tag Haft 100 Euro ansetzen – und das ist niedrig gerechnet – kommt bei ca. 13.000 Hafttagen, die wir im letzten Jahr gespart haben, weit mehr als eine Million Euro zusammen. Noch hinzurechnen müsste man zusätzlich, was durch die Leistung unserer Probanden in den Einrichtungen erwirtschaftet wird.

Dominic Stitz: Zudem darf man auch nicht vergessen, was für zusätzliche Folgen es haben kann, wenn jemand einmal in Haft war. Wir hatten mal eine allein erziehende Mutter bei uns, die selbst schwanger war und in Haft sollte. Dies hätte bedeutet, dass neben der Inhaftierung der Mutter zusätzlich der zweieinhalb Jahre alte Sohn für 50 oder 60 Tage eine Betreuung benötigt hätte. Je nach Länge der Haftstrafe drohen auch Arbeitsverlust oder Wohnungsverlust.

AusBlick: Wie stark beschäftigt sie die nicht ausreichende Refinanzierung des Projekts?

Bernd Schölermann: Natürlich kommt bei den oben genannten Einsparungen schon mal Frust auf, wenn diese Ersparnisse nicht in Form von Finanzierung an uns weitergegeben werden. Konkret haben wir in 2013 gegenüber dem Vorjahr sogar eine 25-Stunden-Stelle abbauen müssen. Das ist in der Betreuungsqualität für unser Klientel natürlich deutlich spürbar, das

geht also im Endeffekt auch zu Lasten der Klienten. Die derzeitigen Kosten betragen ein Mehrfaches der uns zur Verfügung gestellten Mittel. Auch mit unserer derzeitig geringen Personalausstattung sind wir definitiv davon abhängig, dass wir zusätzliche Bußgeldeinnahmen von der Finanzverwaltung, den einzelnen Richtern und der Staatsanwaltschaft zugewiesen bekommen.

AusBlick: Wie funktioniert diese Zuweisungsmöglichkeit in der Praxis?

Bernd Schölermann: Ein Richter, der ein Verfahren gegen Zahlung einer Geldbuße einstellt, kann uns diese Summe zukommen lassen. Die Richtlinien für das Straf- und Bußgeldverfahren sehen sogar ausdrücklich vor, dass bei der Auswahl der Zuwendungsempfänger insbesondere Einrichtungen der Straffälligen- und Bewährungshilfe in angemessenem Umfang berücksichtigt werden sollen. Im Moment erhalten wir die höchste finanzielle Unterstützung durch die Finanzverwaltung.

AusBlick: Wie beurteilen Fachleute die Sinnhaftigkeit des Projekts?

Bernd Schölermann: An mangelnder Zustimmung fehlt es nicht. Ich selbst kenne niemanden, der nicht von der Idee überzeugt ist. Das Projekt wird durchweg positiv wahrgenommen und bis hin zu Justizminister Thomas Kutschaty fordern alle, die sich in dem Bereich auskennen, die Haftvermeidung auszubauen, weitere Fachstellen einzurichten und die bestehenden Fachstellen finanziell besser auszustatten.

Das Interview führte Bernhard Munzel

Arbeit statt Haft

Fragt vor Ort nach, wie die Projekte laufen: Hans-Joachim Hesse unterstützt die Arbeit der Straffälligenhilfe ehrenamtlich.

Unterstützung vom Experten: Ehrenamtliches Engagement aus Überzeugung

Als ehemaligem Leiter des Finanzamtes für Steuerstrafsachen und Steuerfahndung Essen ist Hans-Joachim Hesse die Arbeit der Straffälligenhilfe bestens bekannt. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand unterstützt er das Projekt einmal in der Woche ehrenamtlich und war gerne dazu bereit, für den AusBlick zu erläutern, warum er dies tut.

„Den ersten Kontakt mit der Straffälligenhilfe des Diakoniewerks Essen hatte ich im Jahr 2003, als ich den damaligen Leiter der Stelle, Herrn Gutschow, fragte, ob er auch für die Straf- und Bußgeldsachenstelle des Finanzamts die Abwicklung der gemeinnützigen Arbeit übernehmen könnte. Ohne zu wissen, worauf er sich einließ, sagte Herr Gutschow spontan zu. Die Finanzverwaltung wies der Straffälligenhilfe in der Folge rund 15 Steuerhinterzieher pro Jahr zu. Das war allerdings ein ganz anderes Klientel, als Herr Gutschow es bis dahin kannte: Vom Techniker über den Zauberer, Übersetzer, Rechtsanwalt, Steuerberater, der Näherin, Bürokauffrau und einer aufstrebenden Schlagersängerin reichte der Personenkreis. Herr Gutschow fand für alle eine geeignete und adäquate Einsatzstelle und die Klienten empfanden die gemeinnützige Arbeit als sinnvolle Wiedergutmachung.

Ich selber engagiere mich ehrenamtlich hier weil ich sagen kann: Die Straffälligenhilfe ist ein prima Projekt! Durch die gemeinnützige Arbeit kommt es zu einer Wiedergutmachung und die sozialen Belastungen im familiären Umfeld, die durch eine Haft entstehen, werden vermieden. Zudem verhindert sie gegebenenfalls den Verlust von Arbeitsplatz oder Wohnung und entlastet die überfüllten Gefängnisse und den Justizhaushalt.

Viele der Klienten haben eine sogenannte Mehrfachproblematik – etwa eine Kombination von Alkohol- und Drogensucht, Wohnungslosigkeit und Überschuldung. Da beispielsweise die Wohnungslosenhilfe oder die Suchthilfe ebenfalls wie die Straffälligenhilfe im Sozialzentrum Maxstaße untergebracht sind, können die Kollegen diese Hilfen vor Ort anbieten und den Personen auf kurzem Wege helfen.

Angesichts der knappen personellen Ressourcen übernehme ich im Rahmen meiner ehrenamtlichen Tätigkeit einen kleinen Teil der anfallenden Arbeit. Während die Kollegen sich mit dem aktuellen Tagesgeschäft befassen, kümmere ich mich vorzugsweise um die Verfahren, in denen sich seit zwei oder drei Monaten nichts getan hat. Insgesamt ist diese Arbeit eine interessante Tätigkeit, die tiefe Einblicke in die soziale Problematik vermittelt und einem die Möglichkeit gibt, selbst ein bisschen ‚gemeinnützig' tätig zu werden."

Spendeninfo:

Wenn Sie die Arbeit der Straffälligenhilfe finanziell unterstützen möchten, dann bitten wir unter Angabe des Spendenzwecks „Arbeit statt Haft" um Überweisung auf folgendes Konto:

Konto-Nummer: 217 919
Sparkasse Essen, BLZ: 360 501 05
Über Ihre Spende erhalten Sie selbstverständlich zeitnah eine Spendenquittung.
Vielen Dank!

Schulbezogene Jugendsozialarbeit: Schule und Jugendhilfe innovativ vernetzt

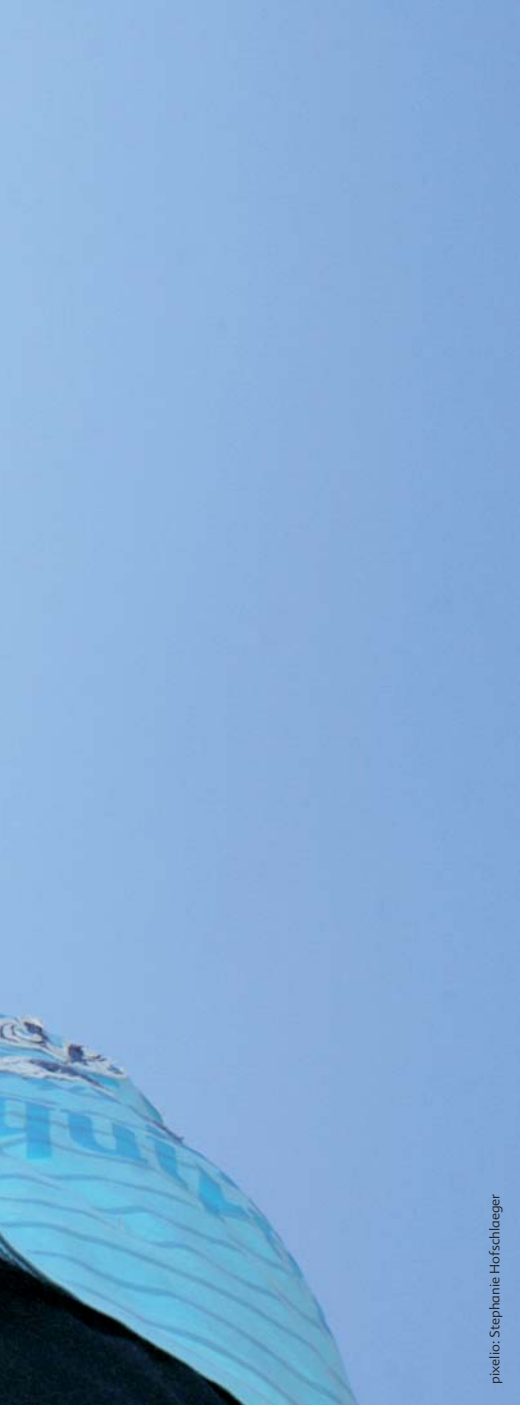
Schule nimmt einen großen Raum im Alltagsleben von Kindern und Jugendlichen ein. Hier verbringen sie täglich viele Stunden, hier wird gelernt, hier gilt es, ein soziales Miteinander zu finden. Schule ist ein maßgeblicher Ort für Bildung und Teilhabe. Wer hier verliert, hat eindeutig schlechtere Chancen im Leben.

Das 2011 vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales eingeführte Bildungs- und Teilhabepaket (BuT) soll genau hier ansetzen und helfen. Bildungsbenachteiligungen von Kindern und Jugendlichen aus finanziell schwach gestellten Familien abzubauen, so lautet der Auftrag. Insgesamt 400 Millionen Euro hat die Bundesregierung für die Jahre 2012 und 2013 zusätzlich bereit gestellt, um über fachlich qualifiziertes Personal Anschubhilfe vor Ort zu leisten. Damit die Möglichkeiten, die dieses Bildungspaket bietet und die Strukturen, die nötig sind, damit es nachhaltig wirken kann, geschaffen werden. Mit diesem Ziel wurde Anfang 2012 die „Schulbezogene Jugendsozialarbeit“ als ein komplett neuer Arbeitsbereich eingeführt.

Etablierung praktischer Hilfen vor Ort

Hauptaufgabe der schulbezogenen Jugendsozialarbeit ist es demnach, eine Schnittstellenfunktion zwischen Jugendhilfe, Schule und anderen Akteuren im Sozialraum einzunehmen. Sie soll dafür sorgen, dass Bildungs- und Förderangebote für Kinder und Jugendliche vor Ort neu entstehen und besser untereinander vernetzt werden.

Arbeitsschwerpunkte sind die Beratung über das Bildungspaket für Eltern, Schulen, Kitas und andere Einrichtungen der Jugendhilfe, die Schaffung eines Übergangsmanagements für den Wechsel von



pixelio: Stephanie Hofschlaeger

der Kita zur Schule, der Schule zur Förderschule oder der Schule in die Berufsausbildung sowie konkrete Hilfen für Schulen beim Umgang mit Heterogenität. Was kann getan werden, damit soziale und kulturelle Unterschiede in einer Gruppe nicht mehr so stark ins Gewicht fallen und soziale Inklusion besser gelingen kann?

Diakoniewerk: Engagement im Sozialraum

In Essen wurden für die schulbezogene Jugendsozialarbeit für den Zeitraum von zwei Jahren 79,5 Stellen geschaffen. Zwei dieser Stellen sind im Bildungsbüro der Stadt Essen angesiedelt, das die schulbezogene Jugendsozialarbeit federführend koordiniert. Neben einer halben Stelle im Jugendamt teilen sich die 77 Stellen unter den neun beteiligten Trägern der Wohlfahrtsverbände auf. Neun dieser 77 Stellen hat das Diakoniewerk übernommen – und zwar im Arbeitsbereich Schule und Jugendhilfe in den Stadtbezirken Essen-West und Essen-Süd. Die Umsetzung und Vergabe von Verantwortlichkeiten nach Stadtbezirken ist eine Essener Besonderheit bei der Steuerung der schulbezogenen Jugendsozialarbeit. Während das Bildungsbüro die gesamte Stadt im Blick behält, agieren in den einzelnen Stadtteilen sogenannte Bezirksgremien. Jeweils ein Vertreter des Jugendamtes, der beteiligten Wohlfahrtsträger sowie der Schulen ermitteln gemeinsam die individuellen Bedarfe des jeweiligen Stadtbezirks.

„Das systematische Hingucken und Vernetzen ist gerade an dieser Stelle sehr vernünftig“, erklärt Anna Konincks, die als

Anfang 2012 startete das Projekt, das von Gabi Goralski (Team Süd, links) und Vesna Hellwig (Team West) koordiniert wird.

Für die Schulen von insgesamt vier Stadtbezirken ist das Team des Diakoniewerks zuständig.

pixelio: Jens Weber

Mitarbeiterin des Jugendamtes im Bezirksgremium des Bezirks 3 (Essen-West) die geschäftsführende Funktion innehat. Auf diese Weise ist es möglich, die Entscheider und Verantwortlichen im unmittelbaren Umfeld zusammenzubringen und damit Kooperationen zu schließen, die den Projektzeitraum überdauern und zu passgenauen sozialraumnahen Lösungen führen.

Absolut positiv bewertet Anna Konincks die Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Diakoniewerk: „Ich bin ganz glücklich mit dem Diakoniewerk als Kooperationspartner, unter anderem, weil wir es schaffen, in dieselbe Richtung zu denken: Was ist gut für den Bezirk, was hilft den Kindern, Jugendlichen und Familien vor Ort wirklich weiter."

Vom Neuland zum konkreten Plan

Als die schulbezogene Jugendsozialarbeit Anfang 2012 die Arbeit aufnahm, mussten sich zunächst auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ein komplett neues Aufgabenfeld einarbeiten. „Wir waren selbst erstaunt darüber, wie gut und wie schnell das funktioniert hat", erklären Vesna Hellwig und Gabi Goralski, die Leitungen der Teams West und Süd des Diakoniewerks. Parallel zur eigenen Wissensaneignung begann die Bestandsaufnahme an den Schulen vor Ort. Mittels eines Interview-Leitfadens wurden im Bezirk West insgesamt 23 und im Bezirk Süd 24 Grund-, Förder- und weiterführende Schulen nach ihren jeweiligen Profilen und Bedarfen befragt. Diese wiederum sollten als Grundlage und Richtschnur für ein

Schulbezogene Jugendsozialarbeit

Bezirkskonzept und die konkrete Arbeit der schulbezogenen Jugendsozialarbeit dienen.

Bereits im zweiten Quartal 2012 waren an den meisten Schulen regelmäßige Sprechstunden und Beratungen über das Bildungspaket etabliert. Ebenso zeigten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der schulbezogenen Jugendsozialarbeit Präsenz auf Elternabenden, Lehrerkonferenzen sowie Schul- und Stadtteilfesten. Auf die Bedarfe der Schulen abgestimmte Projektideen und Konzepte wurden geboren: Sozialkompetenz- und Fairnesstrainings entstanden dabei ebenso wie intensivpädagogische Gruppenangebote, sozialpädagogische Nachmittagsbetreuungen und ein theaterpädagogisches Projekt, das nach den Sommerferien in die Umsetzung ging. Neben der Entwicklung eigener Angebote halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Projekten auf die Sprünge, die aus Mitteln des Strukturfonds ermöglicht wurden. Zudem wurden Schulungen im Bereich Fairness- und Sozialkompetenztraining für schulische Partner organisiert – mit dem Ziel, möglichst viel Wissen und Kompetenzen in die Schulen zu tragen, um so nachhaltige Effekte zu erzielen. „Kinder haben langfristig mehr davon, wenn Elemente des Sozialkompetenztrainings in den täglichen Unterricht übernommen werden, als wenn sie einmalig an einem

Rund 25 Schülerinnen und Schüler nehmen an der schulübergreifenden Initiative „KunstWerkStück“ teil.

Theater und Pädagogik: Schon nach kurzer Zeit wurden die ersten gemeinsamen Auftritte realisiert.

Lernräume schaffen

Lernstrategien soziale Kompetenzen fachspezifische Förderung

zwölfwöchigen Kurs teilnehmen“, bekräftigt Anna Konincks diesen Ansatz.

Ab Herbst 2012 konnte dann auch die Lernförderung als weiterer großer Bereich der schulbezogenen Jugendsozialarbeit aufgenommen werden. Unter dem Titel „Lernräume schaffen“ wurde dabei ein vom Diakoniewerk neu entwickeltes Förderkonzept erarbeitet, das an ersten Standorten, so zum Beispiel dem Bürgerzentrum Wesselswerth, bereits in der Umsetzung ist.

Binnen eines Jahres ist somit also schon viel passiert. Das sieht Cordula Schare vom Bildungsbüro genauso: „Netzwerke und Kooperationen, in denen sich Schule und Jugendhilfe auf Augenhöhe begegnen, haben sich gefestigt und stabilisiert. Viele Projekte vor Ort konnten erfolgreich angestoßen werden.“ Auch die vermehrte Anzahl an Antragstellungen im Kontext des Bildungs- und Teilhabepaketes beweise, dass die Arbeit der schulbezogenen Jugendsozialarbeit Wirkung zeige.

An der Bertha-Krupp-Realschule in Essen West findet neben der schuleigenen Nachmittagsbetreuung seit Schuljahresbeginn 2012/2013 in Kooperation mit dem Alfred-Krupp-Gymnasium das vom Diakoniewerk geleitete theaterpädagogische Projekt „KunstWerkStück“ statt. Rund 25 Schülerinnen und Schüler der Klassen sieben bis zehn nehmen an diesem Projekt teil. Schulleiter Guido Martin zeigte sich erfreut, als die Idee an ihn herangetragen wurde. Zwar sei auch die Unterstützung im Hintergrund – wie die Hilfe bei der Beratung zum Bildungspaket oder die Zusammenarbeit mit der Nachmittagsbetreuung – absolut sinnvoll, doch lasse die Arbeit an der Basis das Lehrerherz noch höher schlagen: „Ich freue mich total darüber, dass auf diese Weise auch ganz direkt mit den Schülerinnen und Schülern gearbeitet wird – und zwar in einem Rahmen, den wir als Schule so selbst nicht leisten könnten.“ Auch die Zusammenarbeit mit der Alfred-Krupp-Schule sieht er dabei als Gewinn: „Kooperationen wollen gelebt sein, und dieses Projekt gibt eine gute Gelegenheit dazu.“

Lernförderung als Arbeitsschwerpunkt

Für 2013 steht für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der schulbezogenen Jugendsozialarbeit im Diakoniewerk der sukzessive Auf- und Ausbau der Lernförderung auf der Agenda. Dazu gehört auch ein spezielles Lernprojekt „RomAktiv“ für Kinder aus dem osteuropäischen Raum, das zusammen mit dem Team der „Ambulanten Hilfen zur Erziehung“ umgesetzt wird.

Neben den bereits laufenden Projekten konnten mit Beginn des Jahres 2013 zudem weitere neue Angebote wie zum Beispiel ein Sportprojekt in Zusammenarbeit mit dem Fußballverein SG Essen-Schönebeck oder ein Übergangsprogramm für Kindergartenkinder auf dem Weg in die Schule initiiert werden und nun in die Erprobungsphase gehen. Auch die Beratung über das Bildungs- und Teilhabepaket, die Sozialkompetenzschulungen und der Ausbau von Vernetzungsstrukturen auf Bezirksebene werden fortgesetzt.

Was kommt nach 2013?

Offen – und an vielen Stellen mit dem Prinzip Hoffnung verbunden – bleibt jedoch vorerst die Frage, wie es nach 2013 weitergehen wird, wenn die zusätzlichen Mittel aus dem Bildungs- und Teilhabetopf der Bundesregierung auslaufen. „Die angeschobenen Hilfen und Unterstützungsangebote sind zum Teil noch in der Erprobungsphase. Um Projekte auszuprobieren, sind zwei Jahre eine schmale Nummer, denn die möglichen nachhaltigen Wirkungen und Erfolge können zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ausgewertet werden“, meint Cordula Schare vom Bildungsbüro. Welche erfolgreichen Ansätze also werden sich tatsächlich in vorhandene Regelstrukturen aufnehmen lassen?

Schwierig, darauf eine allgemeingültige Antwort zu finden. Die größten Chancen werden diejenigen Projekte haben, die Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter und Schüler vor Ort zu Multiplikatoren einer Idee machen. Dennoch, so erläutert Ulrich Leg-

www.sxc.hu

gereit, bis März 2013 Leiter der Sozialen Dienste im Diakoniewerk, werde selbst ein Bereich wie die BuT-Beratung nicht plötzlich ganz von allein laufen, sondern kontinuierlichen neuen Wissensinput benötigen.

Ähnlich kritisch bewertet auch Schulleiter Guido Martin den ursprünglich angestrebten Projektzeitrahmen aus Sicht der Schulen. Es sei unrealistisch zu glauben, gute Projekte wie zum Beispiel „KunstWerkStück“ könnten in ihrer positiven Wirkung quasi als Selbstläufer an den Schulen etabliert werden. „Meine Kolleginnen und Kollegen können das so auf keinen Fall leisten.“ Auch Anna Konincks vom Jugendamt im Bezirk West hofft, dass personelle Ressourcen für die Koordinierung der laufenden Hilfen beibehalten werden können, um die positiven Effekte aus zwei Jahren Vernetzungsarbeit nicht über kurz oder lang verrauschen zu lassen.
Julia Fiedler

KUNST
WERK
STUECK

Fachtagung „Essen inklusiv“: Visionen von und für Menschen mit Behinderungen

Bereits zum vierten Mal fand im Sommer 2012 die Fachtagung „Essen inklusiv“ statt. Alle zwei Jahre treffen sich Menschen mit Behinderungen zu diesem Event. In zahlreichen Workshops erarbeiteten sie ihre Visionen vom Leben in einer inklusiven Stadt, die sie anschließend der Öffentlichkeit präsentieren. Die vom Integrationsmodell Ortsverband Essen, der Aktion Menschenstadt des Behindertenreferats des Kirchenkreises Essen und dem Diakoniewerk Essen unter wechselnder Federführung organisierte Fachtagung gewinnt immer mehr an Relevanz — neben den Fachleuten interessieren sich auch zunehmend Vertreter der Stadt und Politik für die Forderungen der weit mehr als 100 Teilnehmenden. Die AusBlick-Redaktion sprach mit den Verantwortlichen über Ursprung, Ziele und Ergebnisse einer außergewöhnlichen Veranstaltungsreihe.

AusBlick: Wie kam es eigentlich zu der Idee der Fachtagung?

Philipp Nessling: Die Grundidee entstand bei uns im Rahmen der Vorüberlegungen zur Feier des 20-jährigen Jubiläums des Integrationsmodells in Essen 2006. Zu diesem Anlass wollten wir eine Fachtagung veranstalten – aber keine Fachtagung für Experten, sondern für die Betroffenen. Menschen mit Behinderungen sollten sich dazu äußern, wie sie ihr Leben sehen und ihre Lebensperspektiven in die Öffentlichkeit einbringen. Das war zu dem Zeitpunkt ein ungewöhn-

Öffentliches Interesse inklusiv:
Von Beginn an wurde die Fachtagung in den Räumlichkeiten der Volkshochschule durchgeführt.

Diakoniewerk Essen

AktionMenschenStadt in Essen

IM Leben! Integrationsmodell Ortsverband Essen e.V.

AusBlick: Für welchen Teilnehmerkreis ist die Veranstaltung bestimmt?

Gerjan Kothman: Grundsätzlich für alle Menschen mit Behinderungen in Essen. Die Vorbereitungsgruppe unternimmt da schon einiges, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Wir drucken Flyer und Plakate, die wir breit über die Träger und die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen verteilen. Nachdem 2008 und 2010 rund 100 Menschen teilgenommen haben, hatten wir bei der letzten Tagung 2012 wieder einen Anstieg um 25 %.

„Menschen mit Behinderungen sollten sich dazu äußern, wie sie ihr Leben sehen.“

AusBlick: Welche Zielsetzung wird mit der Fachtagung verfolgt?

Philipp Nessling: Das Ziel der Fachtagung ist es, Menschen mit Behinderungen ein Forum anzubieten, in dem sie sich in der Öffentlichkeit über ihre Lebenssituation äußern können. Wir haben deshalb von Anfang an die Volkshochschule als das öffentliche Institut der Erwachsenenbildung zum Veranstaltungsort gewählt. Dabei ist uns wichtig, dass die Betroffenen selber die Anwälte ihrer Anliegen sind. Die Fachleute aus der Öffentlichkeit kommen erst dann zur Veranstaltung dazu, wenn die Teilnehmenden ihre Gedanken formuliert haben und ihre Ergebnisse präsentieren.

„Die Betroffenen sind selber die Anwälte ihrer Anliegen.“

Gerjan Kothman: Unser Anliegen ist es, dass die Teilnehmenden selbst ihre Meinungen und Wünsche formulieren und diese am Ende der Tagung öffentlich präsentieren, was den Teilnehmern auch unheimlich wichtig ist. Hinzu kommen auch immer wieder neue Entwicklungen – wie die Gründung der Politik-Gruppe, die sich im Anschluss an die letzte Fachtagung der „Nicht ohne uns“-Gruppe angeschlossen hat.

Annette Wilke: Die Selbstvertretungsgruppen bezeichnen sich hier als „Experten in eigener Sa-

liches Experiment, fand aber ein großes Echo bei den mehr als 100 Teilnehmenden. Dadurch ermutigt planten wir die zweite Fachtagung für 2008. Hierfür haben wir andere Träger der Behindertenhilfe in Essen angesprochen und nachgefragt, wer als Kooperationspartner mitarbeiten möchte. Das Diakoniewerk und das Behindertenreferat haben sich angeschlossen. Seitdem arbeiten diese drei als Träger der Fachtagung zusammen und wechseln sich ab in der Federführung. Die anderen Träger der Behindertenarbeit sind eingeladen, verantwortlich bei den Workshops mitzuarbeiten.

Eingespieltes Team:
Die Organisatoren Gerjan Kothman (Diakoniewerk), Annette Wilke (Aktion Menschenstadt) und Philipp Nessling (Integrationsmodell, von links).

Gerjan Kothman, Diakoniewerk Essen

che“, will heißen, sie selbst wissen am besten, was sie wollen und brauchen. Wichtig an der Fachtagung ist aber auch der Bildungsaspekt. Ein Vorurteil war, ob Menschen mit Behinderungen überhaupt in der Lage sind, sich mehr als zwei Stunden oder überhaupt auf Workshops einzulassen. Wir haben ihnen das zugetraut. Zudem ist den Teilnehmenden selbst unglaublich wichtig, etwas zu lernen und sich zu unterschiedlichen Themen fortzubilden. Hier haben sie den Raum dazu – und vielen gefällt das Gefühl, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden.

AusBlick: Wie läuft die organisatorische Vorbereitung der Tagung ab?

Gerjan Kothman: Zu Beginn steht die Themenfindung, zu der es verschiedene Veranstaltungen der beteiligten Träger gibt. In einer großen Vorbereitungsgruppe werden die Vorschläge dann ausgewertet, worauf die Inhalte festgelegt werden.

Annette Wilke: Bei den Treffen bestimmen die Menschen mit Behinderungen selbst die Themen der Fachtagung. Wir erarbeiten dann den Titel und suchen die Moderatoren, die Unterstützer und wenn gewünscht auch Gastreferenten für die einzelnen Workshops.

„Die Betroffenen sind selbst die Anwälte ihrer Anliegen.“

Philipp Nessling: Wenn wir eine Themenliste vorliegen haben, mit der die Basis einverstanden ist, dann laden wir auch andere Träger zur inhaltlichen Mitwirkung ein.

„Vielen gefällt das Gefühl, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden.“

Annette Wilke: Beim letzten Mal haben sich beispielsweise auch die GSE, die Franz-Sales-Werkstätten, die AWO, Hephata und die KoKoBes engagiert.

AusBlick: Welche Rolle spielen die Moderatoren, die Unterstützer und die Referenten innerhalb der Workshops, die ja das Kernstück der Tagung bilden?

Gerjan Kothman: Jeder Workshop wird von einem vorher ausgewählten Moderator aus dem Teilnehmerkreis geleitet. Jeweils eine Fachkraft hilft dem Moderator als sogenannter Unterstützer bei der Vorbereitung, Organisation und beim Ablauf des Workshops.

Annette Wilke: Bei den Workshops achten wir sehr genau darauf, dass der Titel hält, was er verspricht. Immer in Rücksprache mit den Moderatoren – und das sind ja Menschen mit Behinderung – werden Referenten eingeladen, die auch wirklich Ahnung vom Thema haben. Beim Thema Betreuung zum Beispiel eine gesetzliche Betreuerin oder eine Hebamme zum Thema Elternschaft. Das kommt bei den Teilnehmenden auch unglaublich gut an. Zum anderen kommen dadurch auch immer wieder Außenstehende hinzu, die vorher noch gar keine Berührung mit Menschen mit Behinderungen hatten. Diese davon zu überzeugen, sich auf diesen Personenkreis einlassen, führt dann häufig zu einer ganz anderen Sichtweise. Dass es beispielsweise möglich ist, Themen herunter zu brechen, nicht zu abstrahieren und die Teilnehmer über Bildmaterial und leichte Sprache mit einzubeziehen.

Gerjan Kothman: Dadurch, dass die Leute begeistert sind und signalisieren,

beim nächsten Mal wieder mitzumachen, entsteht auch der Effekt, dass die Veranstaltung immer bekannter wird. Wir erreichen jedes Mal mehr Personen, die inhaltliche Qualität erhöht sich und auch den Teilnehmern gefällt es besser. Dadurch steigt auch das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden. Das merkt man auch an den Vorschlägen, wen man – auch an gesellschaftlicher Prominenz – mal einladen könnte.

„Zum anderen kommen auch immer wieder Außenstehende hinzu.“

AusBlick: Wie wichtig ist Ihnen und den Teilnehmenden die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit?

Philipp Nessling: Seit der ersten Fachtagung endet die Veranstaltung ganz bewusst mit der Präsentation, zu der wir die Öffentlichkeit gezielt einladen. Wir konnten den Oberbürgermeister als Schirmherrn gewinnen. Wir wollten aus der Nische der Behindertenarbeit heraustreten. In der Presseresonanz haben wir bei der letzten Fachtagung einen Durchbruch erlebt. Die öffentliche Wahrnehmung der Tagung steigt, auch was das Interesse anderer Träger betrifft.

Annette Wilke: Ganz toll war die Aufmerksamkeit bei den Politikern. Da gab es vorher schon klare Tendenzen, aber dass die so massiv auch in den Politik-Workshop eingestiegen sind, war überraschend.

AusBlick: Gab es seitens der Teilnehmenden auch Kritik an der letzten Veranstaltung?

Annette Wilke: Die Anmeldesituation war etwas chaotisch, da gibt es noch Verbesserungspotenzial. Bemängelt wurde teilweise auch die Qualität des Essens, manche Teilnehmer sind nicht satt geworden, darauf werden wir auch eingehen. Und der Wunsch, die Tagung wie früher wieder von zwei auf drei Tage zu verlängern, wird immer wieder geäußert.

Gerjan Kothman: Das ist natürlich auch eine Kostenfrage und eine Frage der Personalressourcen. Eine Verlängerung der Tagung ist für uns jedenfalls zum jetzigen Zeitpunkt kaum denkbar.

AusBlick: Was für konkrete Veränderungen hat die letzte Fachtagung ausgelöst?

Gerjan Kothman: Hinsichtlich der Organisation starten wir nun schon viel früher als bei den letzten Tagungen. Die Vorbereitungsgruppen treffen sich schon jetzt, das geht ohne Pause nahtlos weiter. Der Termin der Fachtagung ist mit dem 28. und 29. August 2014 auch schon festgelegt und die VHS fest gebucht. Zur Optimierung der Workshops haben wir uns zudem vorgenommen, die jeweiligen Moderatoren vorab gezielt zu schulen.

„Dadurch entsteht auch der Effekt, dass die Veranstaltung immer bekannter wird.“

Annette Wilke: Die Unterstützung wird immer größer. Die Behindertenkoordina-

Annette Wilke, Aktion Menschenstadt

toren Gregor Hüsken und Detlef Weiß spielen dabei eine große Rolle, auch Sozialdezernent Peter Renzel ist durchaus Ansprechpartner. Da hat sich gerade in der Verwaltung der Stadt Essen viel getan und auch bei einzelnen Politikern, die das Thema für sich entdeckt haben. Intern hat sich die „Nicht ohne uns"-Gruppe, die sich als Selbstvertretungsgruppe nach der zweiten Fachtagung gebildet hat, vergrößert und mit der Politik-Workshop-Gruppe der letzten Fachtagung zusammengetan. Die sind unheimlich aktiv und haben ihr Themen-Repertoire von der Vorbereitung der Fachtagung über Politik bis hin zur Werkstatt-Arbeit deutlich erweitert. Und eine Workshop-Referentin der Fachtagung bietet erstmals explizit einen inklusiven Kurs in der Volkshochschule an – das sind Auswirkungen, die uns natürlich ungemein freuen.

„Wir wollten aus der Nische der Behindertenarbeit heraustreten."

Gerjan Kothman: Deutlich größer wird auch der Wunsch der „Nicht ohne uns"-Gruppe, immer wieder externe Gesprächspartner zu ihren Treffen einzuladen, wie etwa die Lokalpolitikerin Jutta Eckenbach oder Verantwortliche aus den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

AusBlick: Was geschieht mit den von den Arbeitsgruppen formulierten Ergebnissen?

Annette Wilke: Die sind am Schlusstag ja bereits stellvertretend an die Politik überreicht worden und dann an sämtliche Gremien verschickt worden. Peter Renzel hat zudem angekündigt, die „Nicht ohne uns"-Gruppe in den Sozialausschuss einzuladen und hat zugesagt, an dem Thema Beratungsdienste dran zu bleiben, die in der Regel nicht auf den Umgang mit Menschen mit Behinderung eingestellt sind. Ziel ist es, Angebote wie etwa Eheberatungsstellen und Schwangerenkonfliktberatungsstellen gezielt auf die Beratung unseres Klientels vorzubereiten. Die Forderung nach Barrierefreiheit im öffentlichen Nahverkehr wird immer wieder in die Gremien eingespielt und auch das Thema „Leichte Sprache" soll in den Veröffentlichungen der Stadt berücksichtigt werden.

„Es muss sich auch zeigen, was die Menschen mit Behinderungen selbst einzubringen haben."

Philipp Nessling: Bestimmte Themen werden auch in den nächsten Fachtagungen immer wiederkehren, aber es kommen auch neue dazu: Selbstbewusst auftreten beispielsweise, oder der ganze Bereich der Kunst. Ich wünsche mir Workshops, in denen die Talente der Teilnehmenden zum Vorschein kommen, wo sie aktiv sind, sich zeigen, sich einmischen. Es ist nicht nur danach zu fragen, was die Gesellschaft für ihre Mitglieder mit Behinderung tun kann und muss, sondern mehr noch muss sich auch zeigen, was die Menschen mit Behinderungen selbst einzubringen haben in das Zusammenleben aller.

Philipp Nessling, Integrationsmodell

Annette Wilke: Das sind die Themen, die begeistern. Wer den Theater-Workshop besucht hat, der ist hinterher selbstbewusster. Es ist zwar insgesamt unheimlich viel Arbeit, aber es lohnt sich.

Das Interview führte Bernhard Munzel

Auch Bürgermeister Rudolf Jelinek und Sozialdezernent Peter Renzel (von links) waren zu Gast.

Politisch aktiv: „Nicht ohne uns“-Gruppe erweitert Spektrum

Mehr Mitwirkung: Zu wichtigen Themen wird immer mehr der direkte Kontakt zu externen Ansprechpartnern gesucht.

„Mal sehen, was hier los ist.“ Stefan Danne aus dem Haus Rüselstraße ist gespannt. Schließlich ist CDU-Politikerin Jutta Eckenbach (Bild oben, Mitte) aus dem Rat der Stadt Essen heute Abend Gast der monatlichen „Nicht ohne uns“-Gruppe. Und nach einer kurzen Vorstellungsrunde geht es auch gleich zur Sache. Die Politikerin wird gelöchert mit Fragen zu ihrer Arbeit, zum öffentlichen Nahverkehr und zu den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. „Was machen die?“, fragt Markus Becker aus dem Haus Baasstraße, als es um den Aufsichtsrat geht. Jutta Eckenbach gibt sich Mühe, ihre Antworten in leichter Sprache zu vermitteln und Verständnis dafür zu wecken, dass „Lösungen nicht von heute auf morgen“ zu erzielen sind. Uli Briehn, der den Politik-Workshop der letzten Fachtagung moderiert hat, hakt nach. Ob Jutta Eckenbach auch „richtige Politiker“ wie Angela Merkel oder Horst Seehofer kenne, möchte er wissen. Und ist am Ende des Abends zufrieden darüber, „dass man mal andere Blickpunkte sehen kann und dass Politiker auch Menschen sind.“ Über den nächsten Gast besteht auch bereits Einigung: Ein Experte aus der Praxis soll sich den Fragen zu den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen stellen.

Hintergrund: Die „Nicht ohne uns“-Gruppe

Die „Nicht ohne uns“-Gruppe gründete sich 2008 im Anschluss an die zweite Fachtagung. Als Selbstvertretungsgruppe der Teilnehmenden ist sie seitdem wesentlich an den Planungen der Fachtagungen beteiligt. Für die Vorbereitungsmaßnahmen hat sie einen eigenen Ablaufkatalog entwickelt, der als Leitfaden den gesamten Organisationsprozess strukturiert. Den monatlichen Treffen hat sich nach der letzten Fachtagung auch die Gruppe des Politik-Workshops angeschlossen, wodurch sich das Themenspektrum der Sitzungen deutlich erweitert hat.

Das Hohelied diakonisch

Mit einem Festgottesdienst in der Reformationskirche in Essen-Rüttenscheid feierte das Diakoniewerk Essen am 29. Juni 2012 sein 60-jähriges Bestehen. Superintendent Irmenfried Mundt hielt die Jubiläumspredigt auf Grundlage des Hohelieds der Liebe aus dem 1. Korintherbrief.

Das Hohelied der Liebe (1. Korintherbrief, Kapitel 13)

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.
Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Festgemeinde,
was für ein Weg: 1952 – 2012.

Damals ging's vor allem um eins: Um ein schlichtes Dach über dem Kopf.
Für Jungbergleute: Du musst wissen, wo du hin kannst. Wo du geborgen bist. Wenigstens auf Zeit. Jugendheimstättenwerk.
Die Kirchenleute damals wussten, was dran war. Und haben gesagt: Geht nicht – gibt's nicht.

Und was ist daraus geworden?
Unser Diakoniewerk.
Immer auch noch mit dem Thema Dach über dem Kopf. Mit dem Thema Wohnen, Bleiben können, Geborgensein. Nur einfach noch umfassender: Von der Kindertagesstätte bis zum Seniorenheim. Erziehung, Beratung, Arbeit, Pflege. Über 1.000 Menschen unterwegs zu den Menschen. Zu den Kindern, den Jugendlichen, den Wohnungslosen, Migranten, Behinderten, Gefährdeten.

Das kann sich sehen lassen. Und da dürfen selbst die 60 gefeiert werden. Da dürfen wir „Gott sei Dank" sagen. Und „Lobe den Herrn" singen. Dafür, dass es das gibt. Herz zeigen, habt Ihr gesagt auf dem Stadtkirchentag.

Diakonie
– das ist klarer Kopf,
– großer Sachverstand,
– das ist die ausgestreckte, die helfende, die offene Hand,
– das ist aber vor allem Herzenssache.

Und deshalb ist es gut, dass Ihr mir den Predigttext heute ausgesucht habt. Mein Lieblingslied. Das Hohelied der Liebe. Denn das ist der Cantus firmus des Lebens. Die große leitende Melodie, zu der sich alle anderen Stimmen dann einfinden. Und es ist der Cantus firmus auch unseres Diakoniewerks. Durch die Jahrzehnte. Frau Iwinski hat es vorgelesen.

Und es fängt schon schön an. Mit einem Wunschzettel. Drei Wünsche frei – zum 60.! Natürlich keine Schlaraffenland- oder Goldesel- oder Tischlein-deck-dich-Wünsche.
Die sind verboten. Nein, schon die Herzenswünsche. Was könnte das sein?

Die damals vor 2000 Jahren, die haben sich zum Beispiel gewünscht:
Reden können. So richtig überzeugend, das sich was ändert. Nicht nur eine Menschen-, nein eine Engelszungenberatung.
Prophetisch reden nannte man das. Und das hieß nicht: Zukunftsschau. Das hieß: Sagen, wo's lang geht – mit dir. Stellt euch vor: Wunsch erfüllt: Topberatung.

Der nächste Wunsch, fast noch schöner: Glauben können. Wo du auch stehst: Glauben können – an dich, an den anderen, dass das, was du da machst jeden Tag, nicht umsonst ist.

Ein festes Vertrauen in die Zukunft. Ein unerschütterliches Gottvertrauen. Nicht nur unser kleiner Senfkornglaube, wo immer der Zweifel gleich mitmischt. Nein, ein Glaube, der Berge versetzt. Das wünschen wir zum 60.! Stellt euch vor: Wunsch erfüllt: Das Diakoniewerk ein einziges Werk des Glaubens.

Und weitere Wünsche sind drin in diesem Lied: Der Wunsch nach Erkenntnis. Das Wissen aller Geheimnisse. Um die künftigen Ratschlüsse im Blick auf KIBIZ, die Sozialgesetzbücher, die Förderrichtlinien.
Wunsch erfüllt: Im Diakoniewerk arbeiten die Leute mit dem großen Durchblick.

Und dann kommt eigentlich der allerschönste Wunsch. So ein richtiger Diako-

60 Jahre
Diakoniewerk Essen

niewerkwunsch. Und der heißt: Alles den Armen. Zeit, Kraft, Geld – alle deine Habe – den Armen, denen, die es nötig haben. Gib, was du hast. Doch nicht nur. Gib dich selbst. Damals haben sich das manche wirklich gewünscht. Brennen haben sie gesagt. Sein Leben opfern. Martyrium.

Bei diesem Wunsch sind wir zurückhaltend geworden. Mit Recht. Aber Burn out kennen wir auch. Stellt euch vor: Wunsch erfüllt: Diakoniewerk – die absolute Selbstlosigkeit.

Alle Wünsche erfüllt, nicht heute, aber morgen. Das wär's!

Was sagt Paulus dazu? Nur einen Satz: Und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Wenn alles stimmte, und all diese Wünsche erfüllt wären, auch nur ansatzweise – ohne die Liebe – nichts.

Frage: Was macht sie aus, die Liebe?
Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Das ist morgens und abends zu lesen. Und hat nichts zu tun mit dem geschundenen Allerweltswort Liebe, das ist kein Kuschelfeeling. Das geht ans Innerste. Schreibt das quer auf die Beratungstische und Schreibtische und Küchentische.
Auf die Monitore. Vor allem aber: Nehmt sie zu Herzen, diese Worte. Sie haben zu tun mit der Würde des Menschen. Mit seiner Freiheit.

Die Liebe fragt eben nicht: Was kannst du, was hast du, was bringst du. Sie sagt auch nicht: Du kannst zwar nichts und hast nichts und bringst nichts, dir muss geholfen werden. Du brauchst Betreuung.

Nein. Was ist die Frage der Liebe? Wer bist du? Und was antwortet sie? Du bist du. So wie du bist.

Die Liebe erträgt alles. Zuallererst den anderen. Nicht ich definiere dich, nicht ich sage dir, wo's lang geht. Du hast deine Geltung wie du bist.

Die Würde des Menschen hat hier ihren tiefen Grund. Seine Freiheit. Das ist letzte und tiefste Ermöglichung von Leben.

Und das kann man jetzt durchbuchstabieren – an jedem dieser Sätze. Und das wirkt sich aus: Auf deinen Umgangsstil, deinen Beratungsstil, deinen Führungsstil, deinen Lebensstil.

Und das hat nichts, aber auch gar nichts mit Schwäche zu tun. Die Liebe erträgt alles. Das ist Stärke. Sie duldet alles. Wörtlich: Sie hält allem stand. Stärken stärken – auch so ein schönes Zelt auf dem Kennedyplatz. Das hat mit Liebe zu tun.

Aber was heißt hier „alles"? Sie glaubt alles, sie hofft alles? Das heißt: Sie glaubt das Ganze, sie hofft das Ganze. Bei allem Zerbrechlichen des Lebens, bei allem Bruchstückhaften, bei allen Halbheiten des Lebens – der Liebe geht es um das Ganze. Des anderen, um's Ganze des Lebens. Und dieses „Ganze" des Lebens hat mit einem anderen Wort zu tun: Mit dem Wort „Gott".

Ja, LIEBE und GOTT – das ist nicht zu trennen. Doch wer ist Gott? Zuflucht oder Ausflucht? Die Frage begleitet uns ein Leben lang. Sie lässt uns nicht los. Erst recht nicht, wenn wir fragen: Was bleibt?

Durch die 60 Jahre DW. Was bleibt, wenn wir selbst in die Jahre kommen.

Dann hören wir: Die Liebe hört niemals auf. Reden, Erkenntnis, Wissen – all die schönen Wünsche. Stückwerk. Zerbrechlich. Doch die Liebe bleibt. Um Gottes willen. Sie ist ein Angeld auf das Vollkommene, das kommen wird. Wer will das fassen?

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Das wird uns gesagt zum Sechzigsten. Und daran wollen wir uns halten. Erstmal bis zum Fünfundsiebzigsten.

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Zahlen, Daten, Fakten.

Diakoniewerk Essen e.V. (33 Mitarbeitende)

- **Qualitätsmanagement und Organisation**
- **Referat Öffentlichkeitsarbeit**
- **Fachberatung für Kindertageseinrichtungen**
- **Soziale Servicestelle**
- **Freizeitangebote**
- **Freizeithaus Bremervörde**
- **Bahnhofsmission Essen**
- **Grüne Damen und Herren**
- **Altenwohnungen Warthestraße**
  · 16 Apartments für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen Kray**
  · 23 Apartments für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen Esmarchstraße**
  · 24 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen „Am Frommen Joseph“**
  · 16 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren
- **Residenz an der Pieperbecke**
  · 62 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren

Diakoniewerk Essen Dienstleistungs- und Verwaltungsgesellschaft mbH (46 Mitarbeitende)

- **Referat Datenverarbeitung**
- **Abteilung Controlling**
- **Abteilung Finanzbuchhaltung**
- **Abteilung Personal- und Sozialwesen**
- **Abteilung Liegenschaften und Beschaffung**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Jugend- und Familienhilfe GmbH (287 Mitarbeitende)

Kinder- und Jugendhilfe:

- **Aufnahmeheim und Hilfezentrum im Hermann-Friebe-Haus**
  · 19 Plätze Jugendschutz, Inobhutnahme, Clearing
  · 10 Plätze für Frauen und Frauen mit Kindern
- **Karl-Schreiner-Haus**
  · 96 Plätze für Kinder und Jugendliche im Stammhaus, in Tagesgruppen, Außenwohngruppen und Intensivgruppe, sowie die Schulprojekte Off-Road und Team Mobilé
- **Jugendhilfezentrum für Hörgeschädigte**
  · 20 Wohnplätze für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche

Soziale Dienste:

- **Erziehungsberatungsstelle Essen-Borbeck**
- **Ambulante Hilfen zur Erziehung**
- **Sozialpädagogische Nachmittagsbetreuung**
- **Schulbezogene Jugendsozialarbeit**
- **Jugendgerichtshilfe**
- **Integrationsagentur**
- **Flüchlingsberatung**
- **Stadtteilprojekt Altendorf/BlickPunkt 101**

Hilfen für Hörgeschädigte:

- **Internat für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler**
  · 230 Plätze für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler
  · 50 Plätze in Wohngruppen im CJD Zehnthof Essen
- **Fritz-von-Waldthausen-Internat**
  · 61 Plätze für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler
  · 40 Plätze in der Wohngruppe im Berufsförderzentrum Essen

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gesellschaft für Kindertageseinrichtungen mbH (93 Mitarbeitende)

- **Integrative Kindertagesstätte „Lummerland“**
  · 45 Plätze in drei integrativen Gruppen mit jeweils 5 Kindern mit und 10 Kindern ohne Beeinträchtigungen im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Wühlmäuse“**
  · 40 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Kunterbunt“**
  · 70 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Vogelweide“**
  · 75 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Arche Noah“**
  · 50 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Himmelszelt“**
  · 70 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren

Stand: 31. Dezember 2012.

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gefährdetenhilfe GmbH (208 Mitarbeitende)

Hilfen für Gefährdete und Wohnungslose:

Im Sozialzentrum Maxstraße:

- **Zentrale Beratungsstelle für wohnungslose Männer im Sozialzentrum Maxstraße**
- **„Die Insel“: Kontakt- und Fachberatungsstelle für wohnungslose Frauen**
- **Essener Kleiderkammer**
- **Straffälligenhilfe und Fachstelle zur Ableistung gemeinnütziger Arbeit**
- **Suchtberatung**
- **Gesetzliche Betreuungen/Eigengeldkonten**

- **Notübernachtungsstelle Lichtstraße**
  · 58 Übernachtungsplätze für wohnungslose Menschen.
- **Haus Wendelinstraße**
  · 55 Plätze für Frauen und Männer mit besonderen sozialen Problemen inklusive Außenwohngruppe
- **Haus Immanuel**
  · 49 Plätze für Frauen und Männer, die keinen eigenen Haushalt versorgen können

Hilfen für Menschen mit psychischer Erkrankung:

- **Haus Laarmannstraße**
  · 36 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung inklusive Außenwohngruppe
- **Haus Esmarchstraße**
  · 34 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung
- **Haus Prosperstraße**
  · 19 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung
- **Werkstatt „Am Ellenbogen“**
  · 13 Arbeitsplätze für Menschen mit psychischer Erkrankung

Hilfen zum selbstständigen Wohnen

- **Kindertagesstätte „Regenbogenland“**
  · 90 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte Helmertweg**
  · 40 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindervilla am Laurentiusweg**
  · 43 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Fachberatung Kindertagespflege**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit und Beschäftigung AiD mbH (38 Mitarbeitende)

- **Betriebsstätte Möbelbörse im Beschäftigungszentrum Hoffnungstraße**
- **Betriebsstätte Containerleerung/Altkleidersortierung/Hausabholung**
- **Diakonieladen Mitte**
- **Altendorfer Diakonieladen**
- **Diakonieladen Katernberg**
- **Diakonieladen Kray**
- **Diakonieladen Lindenallee**
- **Diakonieladen Frohnhausen**
- **Church: Restaurant & Depot**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH (82 Mitarbeitende)

- **Haus Baasstraße**
  · 20 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Haus Rüselstraße**
  · 24 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Johannes-Böttcher-Haus**
  · 43 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Wilhelm-Becker-Haus**
  · 24 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
  · 8 Plätze für Menschen mit zusätzlicher Hörbehinderung
  · 8 Plätze in der Clearing-Stelle
- **Kunstwerkstatt**
- **KokoBe**
  Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Senioren- und Krankenhilfe GmbH (259 Mitarbeitende)

Stationäre Altenhilfe/Pflege:

- **Altenzentrum Kray**
  · 80 Plätze für Seniorinnen und Senioren
- **Seniorenzentrum Margarethenhöhe**
  · 145 Plätze für Seniorinnen und Senioren
- **Heinrich-Held-Haus**
  · 80 Plätze für pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren mit und ohne geistige/r Behinderung

Offene Seniorenarbeit:

- **Senioren- und Generationenreferat**
- **Zentrale Pflegeberatung**
- **Pflegeberatung Stadtwerke/Allbau**
- **Projekt Wohnquartier**[4]

Diakoniewerk Essen

Zahlen, Daten, Fakten.

RückBlick 2012

Januar:
Start der Schulbezogenen Jugendsozialarbeit .

Januar: Pfarrer Karl-Horst Junge übernimmt RWL-Vorsitz.

Januar: Silke Gerling wird neue Fachliche Leitung.

März: Volker Schöler übernimmt Fachliche Leitung.

März: Haus Baasstraße im Fußballcamp.

März: Team Mobilé beim Diakonie-Fachtag.

Mai: Diakonie zeigt Herz beim Stadtkirchentag.

Juni: AiD als Bildungsträger zertifiziert.

Juni: 25 Jahre Haus Wendelinstraße.

Juni: Diakoniewerk feiert 60-jähriges Jubiläum.

August: Kindervilla neu im Kita-Verbund.

August: Fachtagung „Essen inklusiv“.

Oktober: Karl-Schreiner-Haus startet „EDI“-Programm.

Oktober: Geschmackstage in der Kita Helmertweg.

November: Hansjörg Mandler geht in den Ruhestand.

60 Jahre
Diakoniewerk Essen